

PLÄDOYER FÜR EINE ÖKOLOGISCH ORIENTIERTE LITERATURWISSENSCHAFT - EINE EINLEITUNG

Jean François Lyotard beendet 1992 seinen Text *Eine postmoderne Fabel* mit folgenden Worten:

»Womit hatte das Menschliche und sein Gehirn, vielmehr das Gehirn und sein Menschliches, wohl Ähnlichkeit, im Moment, wo es den Planeten Erde, vor dessen Zerstörung, für immer verliess – darüber sagte die Geschichte nichts.«¹

Lyotard erzählt in dieser Fabel die umfassende Geschichte des Lebens: Beginnend mit der Herausbildung der Galaxien, über die Entwicklung der unterschiedlichen Daseinsformen des Lebens, bis zu jenem Zeitpunkt, da eine dieser Daseinsformen, die wir heute ›Mensch‹ nennen, sich vom Planeten Erde absetzt, weil dieser mit dem Versiegen seiner Energiequelle, der Sonne, unbewohnbar geworden war. Die Fabel ist nach Lyotard einerseits realistisch – die »Lebensdauer eines Gestirns ist wissenschaftlich bestimmbar«² – andererseits fiktiv, denn wie sich die Menschheit entwickeln, was ihr Schicksal sein wird, ist nicht abzusehen. Damit handelt es sich, wie schon der Titel erkennen lässt, um eine spezifisch postmoderne Fabel, denn im Gegensatz zu den »grossen modernen Erzählungen«³ erscheint in ihr kein eschatologisches Prinzip, wie beispielsweise im Christentum oder im Marxismus, keine hoffnungsvolle Verheissung. Der Mensch ist ganz auf sich selbst verwiesen.

1 Jean François Lyotard: »Eine postmoderne Fabel«, in: Hartmut Böhme/Jörg Huber (Hg.), *Wahrnehmung von Gegenwart*, Basel, Frankfurt/M., Zürich 1992, S. 15-30, hier S. 15 (im Original kursiv). – Lyotards Text erinnert an Friedrich Nietzsches erkenntnistheoretischen bzw. -kritischen Essay *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, der mit einer ähnlich apokalyptischen Fabel einsetzt. Vgl. Friedrich Nietzsche: »Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Dritte Abteilung, zweiter Band. *Nachgelassene Fragmente 1870-1873*, München, Berlin, New York 1973, S. 367-384, hier S. 367.

2 J.F. Lyotard: *Fabel*, S. 15.

3 Ebd., S. 27.

Auch wenn die Fabel in eine nahezu unvorstellbar weit entfernte Zukunft projiziert, so wird doch deutlich, dass sie sich auch auf die Aktualität bezieht, wenn das gegenwärtige Forschen des Menschen wie folgt beleuchtet wird:

»Nur das Schwinden des gesamten Sonnensystems schien den Fortgang der Entwicklung [= der Evolution des Lebens und damit auch des Menschen, S. H.] zum Scheitern bringen zu müssen. Als Antwort auf diese Herausforderung hatte das System, zur Zeit, da die Fabel erzählt wurde, schon mit der Entwicklung von Prothesen begonnen, die fähig wären, es über das Verschwinden der Energieressourcen solarer Herkunft hinaus zu perpetuieren, jener Ressourcen also, die zur Entstehung und zum Weiterbestehen der lebenden und besonders der menschlichen Systeme beigetragen hatten. Alle Forschungen, die damals bereits im Gang, das heisst unabgeschlossen waren [...], drehten sich zum Zeitpunkt, als die Fabel erzählt wurde, tatsächlich, und vielleicht ohne dass man es wusste, im engeren oder weiteren Sinn darum, den sogenannten menschlichen Körper zu erkunden, zu gestalten oder ihn zu ersetzen. Und zwar so, dass das Gehirn, einzig mit Hilfe der im Kosmos verfügbaren energetischen Ressourcen funktionsfähig bliebe. Der letzte Exodus aus dem megaentropischen System, weit von der Erde wegführend, wurde also bereits vorbereitet.«⁴

Diese Fabel verlangt nicht, »dass man sie glaubt, sondern einzig, dass man über sie nachdenkt«,⁵ wie Lyotard einräumt. Statt prognostisch mit Wahrheits- oder zumindest Wahrscheinlichkeitsanspruch zu sprechen, wählt er die Freiheiten einer Fabel, die den Raum des »Imaginären«⁶ nutzt, um »Anlass zum Träumen«⁷ zu schaffen und die Reflexion nicht zuletzt auch auf die Gegenwart zu lenken. Dadurch eröffnet die Fabel eine Gelegenheit, im Lichte einer unberechenbaren Zukunft die gegenwärtige Verfassung der Menschheit zu reflektieren.

Ein sehr ähnliches Szenario schildert Hartmut Böhme, der sich aber deutlicher auf die Gegenwart konzentriert und aufzeigt, dass es gerade angesichts von zukünftigen menschlichen Möglichkeiten der Forschung und Technik, die sich erst ungenau abzeichnen, unabdingbar erscheinen muss, sich genauer mit den Wesenszügen der Zugehörigkeit zum Lebensraum Erde mit seinen natürlichen Lebensbedingungen auseinanderzusetzen:

»Man kann nicht mehr übersehen, dass einflussreiche Wissenschaften daran arbeiten, Existenzformen zu kreieren, die aus den Naturbedingungen der Erde

4 Ebd., S. 20f. (im Original kursiv).

5 Ebd., S. 29.

6 Ebd., S. 24.

7 Ebd., S. 15.

ausgeklinkt werden sollen. Damit ist ein Stand erreicht, wo das kulturelle Projekt der Natur überhaupt in Frage gestellt ist, das heisst: in seinem Entscheidungscharakter erst transparent wird. Wenn es in den Wissenschaften weder eine natürliche noch eine kulturelle Norm gibt, welche die Entwicklung noch länger auf die gegebene Natur bezieht, dann wird eben dadurch diese Natur zu einer Frage des Entwurfs. Diese Provokation erlaubt das Durchdenken der Frage, was es heisst, sich kulturell im *Oikos* der Erde einzurichten. Erst dadurch, dass wir es (vielleicht) weder müssen noch wollen, entsteht die ultimative Reflexion darauf, was es heissen soll, Mensch auf dieser Erde zu sein.«⁸

Erst angesichts solcher Zukunftsszenarien, angesichts solcher ›Provokationen‹, wie sie Lyotard und Böhme evozieren, wird richtig ersichtlich, dass das ›Mensch-Sein‹, die *conditio humana*, heute mehr denn je auch auf unseren eigenen Entscheidungen beruht. Aus beiden Texten wird deutlich, dass es letztlich um die Reflexion des menschlichen Verhältnisses zu seiner natürlichen Umgebung zum jetzigen Zeitpunkt geht, darum, wie der Mensch sich diesbezüglich verstehen will und sich und die Natur zu entwerfen gedenkt in einem Zeitalter, in welchem diese natürliche Umgebung nicht mehr als fraglos und unproblematisch gegeben erscheinen kann.

Beide Texte sind zudem durch die Bilder, die sie abrufen, untrennbar mit jenem Bildgedächtnis verbunden, das uns seit den Fotografien der Erde aus dem Weltall, die von den amerikanischen Raumschiffen Apollo 8 bis Apollo 17 in den 1960er und 1970er Jahren gemacht worden waren, begleitet und den ›blauen Planeten‹ in seiner unbelebt-unwirtlichen Umgebung des Alls zeigt – und damit die Begrenztheit des möglichen Lebensraums alles irdischen Lebens erst richtig ins Bewusstsein hebt.

Die Texte von Lyotard und von Böhme stehen darüber hinaus aber vor allem im Kontext einer richtiggehenden Flut von wissenschaftlichen, publizistischen und auch literarischen Texten, die seit rund 40 Jahren im Zeichen der Sorge um die Begrenztheit und Dauerhaftigkeit dieses Lebensraums Erde erschienen sind und der Frage nachgehen, wie der Mensch seine Beziehung zur natürlichen Umgebung versteht und wie es um den Zustand des Planeten bestellt ist. Die Problematik ist dabei keineswegs neu: Schon seit der Antike ist bekannt, dass menschlichen Eingriffe in die Natur von negativen Folgen für dieselbe wie für den Menschen begleitet sein können.⁹ Und bereits 1798 äusserte sich Thomas

8 Hartmut Böhme: »Kulturgeschichte der Natur«, in: Ders./Peter Matussek/Lothar Müller (Hg.), Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 118-131, hier S. 130 (Hervorhebung im Original).

9 Vgl. beispielsweise: Günther E. Thüry: Die Wurzeln unserer Umweltkrise

Robert Malthus im *Essay on the Principle of Population* zu den Themen Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelproduktion und wagte Entwicklungsprognosen.¹⁰ Doch erst in den vergangenen Dekaden hat sich eine markante Sensibilisierung der Gesellschaft auf diese Themenbereiche hin und eine eigentliche Umwelt-Diskussion herausgebildet, die jüngst durch den Dokumentarfilm *An Inconvenient Truth* des ehemaligen demokratischen Präsidentschaftskandidaten der USA, Al Gore, weiter popularisiert wurde.¹¹ Diese Umwelt-Diskussion wird, gerade was eine möglicherweise vom Menschen (mit-)verursachte Klimaerwärmung und ihre kaum abschätzbaren Folgen anbelangt, nicht selten in sehr dramatischem Tone geführt wird. Um es mit Niklas Luhmann zu sagen: »Wie nie zuvor alarmiert die heutige Gesellschaft sich selbst.«¹²

und die griechisch-römische Antike, Salzburg 1995; oder bereits 1979: Josef Müller: »Umweltveränderungen durch den Menschen«, in: Karl Heinz Kreeb (Hg.), *Ökologie und menschliche Umwelt: Geschichte – Bedeutung – Zukunftspunkte*, Stuttgart, New York 1979, S. 8-69.

- 10 Der Essay ist online zugänglich unter: <http://www.ac.wvu.edu/~stephan/malthus/malthus.0.html> (Stand: 27. Juli 2007). – Das sich auch die Kunst früh solcher Themen annahm, zeigt die schwarze Komödie *A New Way to Please You: Or the Old Law* aus dem Jakobinischen England, worin das Bevölkerungswachstum in einem fiktiven Staat mittels rigider Altersbeschränkung durchgesetzt wird (vgl. Thomas Middleton/Philip Rowley/William Massinger: *A New Way to Please You: Or the Old Law* [erste Aufführung: ca. 1615; erster Druck: 1656], London 2005). – erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Jonathan Swifts Satire *A Modest Proposal* von 1729, in der vorgeschlagen wird, das Problem der Überbevölkerung in Irland über die »Umwidmung« von Kleinkindern aus ärmlichen Verhältnissen in »delicious, nourishing, and wholesome food«, etwa als »fricassee or [...] ragout« zu lösen (vgl. Jonathan Swift: *A Modest Proposal for Preventing the Children of Poor People from Being a Burden to their Parents or Country, and for Making them Beneficial to the Public*. Zitiert nach der im Internet verfügbaren Version unter: <http://darkwing.uoregon.edu/~7Erbear/modest.html> [Stand: 27. Juli 2007]).
- 11 Der Film von Davis Guggenheim über das umweltpolitische Engagement Al Gores, der medienwirksam vor der globalen Erwärmung warnt, kam 2006 in die Kinos und wurde 2007 mit zwei Oscars (bester Dokumentarfilm, bester Filmsong) ausgezeichnet (vgl.: <http://www.climatecrisis.net> [Stand: 27. Juli 2007]).
- 12 Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* 4. Aufl. Wiesbaden 2004, S. 11.

Ein wichtiger Faktor bei der Bildung dieses Umweltbewusstseins spielte 1962 Rachel Carsons populärwissenschaftliches Buch *Silent Spring*, ein weltweiter Bestseller, in welchem die Biologin in eindringlicher Weise vor den Gefahren der Pestizide warnt.¹³ Von noch zentralerer Bedeutung war dann aber die Publikation der Untersuchung *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*,¹⁴ deren enormer Verkaufserfolg mit Übersetzungen in unzählige Sprachen die ökologische Problematik schlagartig ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit rückte. Darin entwerfen die AutorInnen mit Hilfe von Simulationsmodellen verschiedene Zukunftsszenarien, die bei der gegebenen wachstumsorientierten Wirtschaft eintreten könnten und kommen zum Schluss, dass sich die Menschheit bei gleichbleibendem Wirtschaftswachstum auf Grund von Überpopulation, Umweltzerstörung und Ressourcenverknappung selbst gefährde. Dem Bericht folgten Aufdatierungen nach zwanzig und dreissig Jahren mit im Grossen und Ganzen gleichbleibenden Aussagetendenzen.¹⁵

Diese Texte können als exemplarisch für jene Publikationen genommen werden, welche die Zukunft des Planeten infolge menschlicher Eingriffe eher düster schildern. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Stimmen, die genau gegenteilig argumentieren und davon ausgehen, dass es

-
- 13 Rachel Carson: *Silent Spring*, eingeführt von Lord Shackleton, mit einem Vorwort von Sir Julian Huxley, London 1972. Es gilt heute als erwiesen, dass dieses Buch und die Debatte, die es auslöste, wesentlich zum Verbot des Pestizids DDT, das in den 1970er Jahren in zahlreichen Industriestaaten und schliesslich 2001 weltweit ausgesprochen wurde, beigetragen hat. Trotzdem wird DDT in jüngerer Zeit in verschiedenen Ländern Afrikas wieder zur Bekämpfung von Malaria eingesetzt (vgl. dazu Apoorva Mandavilli: »DDT Returns«, in: *Nature Medicine* 12/8 [2006], S. 870-871). – Zur Wirkung und Verbreitung von DDT, siehe Frank Klötzli: *Ökosysteme. Aufbau, Funktionen, Störungen*, 3., durchges. und erg. Aufl. Stuttgart, Jena 1993, S. 291ff.
- 14 Dennis L. Meadows u. a. (Hg.): *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, London 1972. Siehe zur Bedeutung dieser Publikation für die Herausbildung des Umweltbewusstseins Axel Goodbody: »Literatur und Ökologie. Zur Einführung«, in: Ders. (Hg.), *Literatur und Ökologie*, Amsterdam, Atlanta 1998, S. 11-40, hier S. 19ff.
- 15 Vgl. Donella H. Meadows u. a.: *Die neuen Grenzen des Wachstums. Die Lage der Menschheit – Bedrohung und Zukunftschancen*, übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1992; sowie: Donella H. Meadows/Jørgen Randers/Dennis Meadows: *Limits to Growth. The 30-Year Update*, White River Junction 2004.

dem Globus heute viel besser gehe, als mittlerweile allgemein angenommen. Prominentester Vertreter dieser Gruppe ist der dänische Statistiker Bjørn Lomborg, dessen Studie *The Skeptical Environmentalist. Measuring the Real State of the World* die Gegenseite verfälschender Interpretation von statistischem Material und, daraus folgend, der Schwarzseherei bezichtigt.¹⁶ An Informationen zum Thema mangelt es also nicht, doch machen die divergierenden Ansichten eine Orientierung nicht nur für Laien, sondern auch für ExpertInnen äusserst schwierig. Die Natur, die meist als Betroffene, als Opfer geschildert wird, lässt sich bekanntlich nicht befragen.¹⁷ Der alte Widerspruch zwischen der realiter stummen Natur und der Sehnsucht nach einer vom Geist durchdrungenen Natur ruft sich damit gerade auch hier in Erinnerung. Um wiederum Luhmann zu zitieren:

»Von welcher Gegenwart aus soll bestimmt werden, was wann nicht mehr zu ändern ist und was noch weit in der Zukunft liegt? [...] Wie weit müssen wir jetzt schon beachten, dass das, was wir jetzt tun, künftig Vergangenheit und dann nicht mehr zu ändern sein wird – wenn wir doch gegenwärtig noch nicht wissen und nicht wissen können, welche Änderungspotentiale eine heute noch verborgene Zukunft bereithalten wird? Und wie können wir Vorsorge dafür treffen, dass wir jetzt nicht verhindern, dass die entsprechenden Vorarbeiten für das eventuell Mögliche unternommen werden? Wer soll hier entscheiden? Die Natur ist verstummt. Die Beobachter streiten sich.«¹⁸

-
- 16 Vgl. Bjørn Lomborg: *The Skeptical Environmentalist. Measuring the Real State of the World*, Cambridge 2001 (einen anschaulichen Einblick in die Argumentation von Lomborg gibt das erste Kapitel im Teil I [»The Litany«] mit dem Titel: »Things are getting better« [S. 3-33]). – Höchst einseitig ausgewählt und interpretiert hat die Fakten jedoch, so meldet sich wiederum die Gegenseite zu Wort, vor allem Lomborg selbst (siehe dazu: <http://www.lomborg-errors.dk> [Stand: 27. Juli 2007]). – Als Bestandaufnahme der Debatte sei die folgende Studie erwähnt, welche Folgeschäden der Zivilisation bilanziert, nicht ohne ebenso die Regenerationskraft der Natur zu thematisieren, und die auch kritisch auf die Arbeiten von Lomborg eingeht: John Robert McNeill: *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*, aus dem Englischen von Frank Elstner, mit einem Vorwort von Paul Kennedy, Frankfurt/M. 2003.
- 17 Vgl. dazu David J. Krieger/Christian J. Jäggi: *Natur als Kulturprodukt. Kulturökologie und Umweltethik*, Basel, Boston, Berlin 1997, S. 9.
- 18 Niklas Luhmann: »Ökologie des Nichtwissens«, in: Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992, S. 149-220, hier S. 171. – Zum allmählichen »Verstummen« der Natur in der Neuzeit, die in der westlichen Tradition bis ins Mittelalter hinein als beseelt und sprechend aufgefasst und der

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, woran man sich in Anbetracht der verworrenen Problemlage halten kann, oder in den Worten von Ulrich Beck: »Wie sollen wir leben?«¹⁹ So weiterfahren in der vorherrschenden Lebensart, die Lawrence Buell als »environmental double-think«²⁰ kritisiert und damit meint, dass die Menschen allgemein gut informiert sind über die möglicherweise sich anbahnende Umweltkrise, aber ihr Verhalten trotzdem nicht ändern?²¹

Dies fragt sich auch Michel Serres in seinem Essay *Der Naturvertrag*, worin er, genau wie Luhmann im obigen Zitat, die Schwierigkeit einer Entscheidungsfindung angesichts der unklaren Informationslage anspricht – »Sollen wir uns in diesem Zweifelsfall also der Entscheidung enthalten?«²² – um darauf das Dilemma in die Form einer Wette der Menschheit mit sich selbst zu überführen:

Subjektstatus zugestanden wurde, siehe: Christopher Manes: »Natur and Silence«, in: Cheryl Glotfelty/Harold Fromm (Hg.), *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, New York, Athens 1996, S. 15-29. – Nach Robin Collingwood schrieben noch die naturalistischen Philosophen des 15. und 16. Jahrhunderts der Natur »reason and sense, love and hate, pleasure and pain« zu und sahen in diesen Eigenschaften »the causes of natural process« (Robin G. Collingwood: *The Idea of Nature*, Oxford 1945, S. 95).

- 19 Ulrich Beck: *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt/M. 1988, S. 256.
- 20 Lawrence Buell: *The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture*, Cambridge (Mass.) 1995, S. 4.
- 21 Slavoj Žižek fasst dies ganz ähnlich: »The radical character of the ecological crisis is not to be underestimated. The crisis is radical not only because of its effective danger, i.e., it is not just that what is at stake is the very survival of humankind. What is at stake is our most unquestionable presuppositions, the very horizon of our meaning, our everyday understanding of »nature« as a regular, rhythmic process [...]. Hence our unwillingness to take the ecological crisis completely seriously; hence the fact that the typical, predominant reaction to it consists in a variation on the famous disavowal, »I know very well (that things are deadly serious [...]), but just the same ... (I don't really believe it, I'm not really prepared to integrate it into my symbolic universe, and that is why I continue to act as if ecology is of no lasting consequences for my everyday life)« (Slavoj Žižek: *Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture*, Cambridge [Mass.], London 1991, S. 34f.).
- 22 Michel Serres: *Der Naturvertrag*, aus dem Französischen von Hans-Horst Henschen, Frankfurt/M. 1994, S. 17.

»Das wäre unklug, sind wir doch in ein unwiderrufliches ökonomisches, wissenschaftliches und technisches Abenteuer verstrickt; das kann man, talentiert und tief sinnig, bedauern; aber es ist nun einmal so, und es hängt weniger von uns als von unserem geschichtlichen Erbe ab. [...] Wir müssen Vorhersagen machen und Entscheidungen treffen. Folglich wetten, da unsere Modelle zur Stützung jeder der beiden konträren Thesen [= einer für den Menschen positiven bzw. negativen Umweltprognose, S.H.] dienen können. Halten wir unser Handeln und unsere Eingriffe für unschuldig und gewinnen, dann gewinnen wir dennoch nichts, geht die Geschichte weiter wie bisher; verlieren wir aber, dann verlieren wir alles, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben, uns auf irgendeine denkbare Katastrophe vorzubereiten. Und im umgekehrten Fall, in dem wir unsere Verantwortung gewählt hätten: verlieren wir, verlieren wir nichts; gewinnen wir aber, gewinnen wir alles und bleiben gleichzeitig Akteure der Geschichte. Nichts oder Verlust auf der einen, Gewinn oder nichts auf der anderen Seite: damit ist aller Zweifel ausgeräumt.«²³

Diese Argumentation erachte ich als äusserst treffend, und damit stütze ich mich für die vorliegende Arbeit auf Serres, indem ich von der Prämisse ausgehe, dass tatsächlich von einer Umweltkrise gesprochen werden kann und dass diese ernst genommen und nach Möglichkeiten des Umgangs damit gesucht werden sollte. Die zweite Prämisse, die ich der Arbeit zu Grunde lege, ist die, dass die genannte Umweltkrise in erster Linie durch die Menschheit verursacht ist und dass die Gesellschaft durch ihre Aktivitäten negative Auswirkungen auf die Umwelt zeitigt. Setzt man damit eine menscheitsbedingte Umweltkrise als Ausgangspunkt, so muss die Gesellschaft insgesamt auf die Art ihrer Praktiken hin befragt werden, mit denen sie sich in ein Verhältnis zur Umwelt setzen. Und hier ist mit Ulrich Beck festzuhalten, dass die Menschen gegenwärtig den »Jahrhundertfehler« begehen, auf die Umweltkrise mit veralteten Mitteln zu reagieren: »Die Herausforderungen des Atom-, Chemie- und Genzeitalters [...] werden in Begriffen und Rezepten verhandelt, die der frühen Industriegesellschaft des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts entnommen sind.« Weiterhin wird mit den »etablierten Regeln der Zurechnung und Verantwortung«,²⁴ also mit »Kausalität, Schuld [und] Haftung« gear-

23 M. Serres: Naturvertrag, S. 17. Ganz ähnlich argumentiert auch Gottfried Schatz: »Erdfieber. Das Unbehagen der Wissenschaft bei der Klimadebatte«, in: Neue Zürcher Zeitung vom 23. Juli 2007, S. 19. – Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von der »Paradoxie des Warnens, die, wenn sie erfolgreich ist, verhindert, dass festgestellt wird, ob das, wovor gewarnt wird, überhaupt eingetreten wäre« (N. Luhmann: Nichtwissen, S. 151).

24 Alle drei Zitate aus: U. Beck: Gegengifte, S. 9. – Vgl. dazu weiter auch:

beitet, ohne genügend zu berücksichtigen, dass sich die neuen Grosssgefahren von den weiterhin bestehenden Risiken der primären Industrialisierung dadurch unterscheiden, dass sie weitgehend »nicht eingrenzbar [...], nicht zurechenbar [und] nicht kompensierbar«²⁵ sind. In Anbetracht dieser Problemlage erscheint es notwendig, nach Möglichkeiten der Veränderung von gesellschaftlichen Denkmustern und Handlungen zu suchen. Dies betrifft nicht etwa nur technische oder ökonomische Bereiche, sondern auch kulturelle Bilder von Natur und Umwelt, die unser Verhalten ihr gegenüber wesentlich beeinflussen.²⁶

Sind auf diese Weise alle gesellschaftlichen Bereiche gefordert, das eigene Natur- und Umweltverhältnis zu befragen, so gilt das nicht zuletzt auch für die Wissenschaften, die seit den Anfängen der Naturphilosophie in der Antike die Natur und Umwelt in bestimmten Weisen zu fassen und seit jeher auch nutzbar zu machen suchen. Und es gilt im Besonderen für die Literaturwissenschaft. Ihr Gegenstand, die Literatur, hat sich traditionellerweise im Zeichen der Imitatio und der Mimesis stark an eine meist göttlich-vollkommen verstandene Natur angelehnt, trat dann im Laufe der Entwicklungsgeschichte in ein distanzierteres und reflektierteres Ver-

Ulrich Beck: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt/M. 2007.

- 25 Beide Zitate aus: U.Beck: Gegengifte, S.120 (Hervorhebung im Original). Siehe auch die tabellarische Aufstellung mit der Entwicklung unterschiedlicher Risiken und Gefahren von der vorindustriellen Hochkultur bis zur industriellen Risikogesellschaft: ebd., S.121f. – Ein deutliches Kennzeichen der veränderten Problemlage ist auch die Tatsache, dass heute »keine Assekuranzgesellschaft mehr Risiken, die von der Atomenergie, der Klimaveränderung oder von gentechnisch veränderten Organismen ausgehen« versichert (Serge Latouche: »Nachdenken über ökologische Utopien. Gibt es einen Weg aus der Wachstumsökonomie?«, aus dem Französischen von Bodo Schulze, in: Le Monde diplomatique vom November 2005, S. 12-13, hier S. 13).
- 26 Ohne dass meines Erachtens der eine Bereich gegenüber dem anderen derart stark herausgestrichen werden sollte, wie dies Lawrence Buell im folgenden Zitat tut, wenn nach ihm der Erfolg »of all environmentalist efforts finally hinges not on ›some highly developed technology, or some arcane new science‹, but on ›a state of mind: on attitudes, feelings, images, narratives« (Lawrence Buell: Writing for an Endangered World. Literature, Culture, and Environment in the U.S. and Beyond, Cambridge [Mass.] 2001, hier S. 1 [Buell zitiert seinerseits Roger Payne]). Meiner Überzeugung nach sind alle Gesellschaftsbereiche mit ihren je eigenen Möglichkeiten in die Problematik einbezogen. Dazu ausführlicher im Kapitel IV dieser Arbeit.

hältnis, was etwa Friedrich Schiller in seiner Abhandlung *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* eingehend erörtert.²⁷ Die Literatur setzt sich derart zunehmend kritisch mit der vormals vorherrschenden Mimesis-Funktion und mir ihrer eigenen »essentielle[n] Beziehung zur Natur«²⁸ auseinander. Sie definiert sich fortan in pointierter Abgrenzung zur Natur und beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts, einen autonomen Eigenbereich für sich zu beanspruchen,²⁹ was Gernot Böhme als »die ›Überwindung‹ der Maxime der Mimesis«³⁰ umschreibt. Weiterhin aktuell bleibt Natur und Umwelt allerdings bis heute als Thema literarischer Produktion – und als Inspirationsquelle für Kunst ganz allgemein. Dies erklärt auch, dass es oft gerade SchriftstellerInnen und bildende KünstlerInnen waren, die sich als Erste und aus dezidiert ästhetischen Gründen für Umweltsanierungen einsetzten, da sie mit dem zunehmenden Unter-

-
- 27 Vgl. Friedrich Schiller: »Ueber naive und sentimentalische Dichtung«, in: Ders., Werke. Nationalausgabe, hg. von Lieselotte Blumenthal und Benno von Wiese. Bd. 20: Philosophische Schriften, Teil I, unter Mitwirkung von Helmut Koopmann hg. von Benno von Wiese, Weimar 1962, S.413-503. Nach Schillers Entwicklungsmodell der literarischen Produktion kann der sentimentalische Dichter nicht länger selbst gewissermassen Natur sein und diese in den eigenen Werken bewahren, wie noch sein »naiver« Vorgänger, sondern er muss diese Natur ausserhalb seiner selbst suchen (vgl. S.432). Der »Riss«, der den Dichter fortan von der Natur und der »Wirklichkeit« trennt, behandelt die Literatur in utopischer Satire, klager Elegie oder progressiver Idylle (vgl. S.442ff.).
- 28 Gernot Böhme: »Natur als Sujet«, in: Hans Werner Ingensiep/Anne Eusterschulte (Hg.), Philosophie der natürlichen Mitwelt. Grundlagen – Probleme – Perspektiven, Festschrift für Klaus Michael Meyer-Abich, Würzburg 2002, S.287-292, hier S.287. Böhme bezieht sich an der Stelle auf die bildende Kunst, seine Aussagen lassen sich aber auch auf die Literatur übertragen.
- 29 Siehe hierzu Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1989.
- 30 G. Böhme: Sujet, S.288. – Die Ablösung der Literatur und Literaturwissenschaft von der Konzeption der Mimesis zeichnet Jürgen H. Petersen nach, wobei er auch auf die oft problematische Rezeptionsgeschichte des Mimesis-Begriffs eingeht (vgl. Jürgen H. Petersen: »Kritische Marginalie: ›Nachahmung der Natur‹ – Irrtümer und Korrekturen«, in: Arcadia 29 (1994), S.182-198). – Für den »Perspektivenwechsel von Mimesis zu Poiesis« am Beispiel des englischsprachigen Romans, siehe: Christoph Reinfandt: Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeit: Ein systemtheoretischer Entwurf zur Ausdifferenzierung des englischen Romans vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Heidelberg 1997, vor allem 123-223, hier S.130.

Druck-Geräten der Natur durch die Industrialisierung auch ihr Thema und Inspirationsort ›Natur‹ vom Verschwinden bedroht sahen.³¹ Derart ist die Literatur wesentlich mitverantwortlich für kulturell geschaffene Bilder von Natur und Umwelt. Zieht man die oben genannte Prämisse einer durch den Menschen verursachten Umweltkrise zu diesem Befund hinzu, so ergeben sich daraus Konsequenzen für die Literaturwissenschaft: Auch sie muss sich meines Erachtens überlegen, inwiefern sie selbst durch ihre Tätigkeit einen Beitrag zur Verbesserung der Situation und zur Lösung des Problems ›Umweltkrise‹ leisten könnte.

Damit stellt sich die vorliegende Arbeit in den Kontext einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, die diesen Gedanken an den Ausgangspunkt ihrer Bemühungen stellt und die sich seit einigen Jahren herauszubilden beginnt. Sie steht dabei im Zusammenhang mit einer breiteren ›Ökologisierung‹ der Wissenschaften seit den 1970er Jahren,³² von welcher die Literaturwissenschaft allerdings erst relativ spät ebenfalls erfasst wurde.³³ Dies gilt – unter dem Namen ›Ecocriticism‹ – vor

-
- 31 Vgl. dazu etwa den ersten ›ökologischen Roman‹ der deutschsprachigen Literatur aus dem Jahre 1884, *Pfisters Mühle – Ein Sommerferienheft* von Wilhelm Raabe. Darin schildert Raabe, eingebettet in die Romanhandlung, die auf historischen Fakten beruhende Verschmutzung eines Baches in der Nähe von Braunschweig durch eine Rübenzuckerfabrik. Raabes Text fällt damit auch in die Zeit der Herausbildung erster Natur- und Heimatschutzbewegungen in Deutschland (vgl. dazu: Ulrich Linse: *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland*, München 1986). – Auch bildende KünstlerInnen zogen in ähnlich unmittelbarer Weise ästhetische Impulse aus Folgen der Industrialisierung. Dies liess sich an der Ausstellung *Turner, Whistler, Monet* (Tate Britain, London, 10. 2.–15. 5. 2005) nachvollziehen, an der die These vertreten wurde, dass die Luftverschmutzung im London des 19. Jahrhunderts wesentlich zur Herausbildung des Impressionismus beigetragen habe (vgl. dazu: Jonathan Ribner: »The Poetics of Pollution«, in: Katharine Lochnan [Hg.], *Turner, Whistler, Monet, Tate Modern*, 10. 2.–15. 5. 2005, Exhibition Catalogue, London 2004, S. 51-63).
- 32 Diese ökologisch orientierten Teilbereiche der Wissenschaften, wie die Umweltgeschichte, die Umweltmedizin, die Umwelteethik oder eben die ökologisch orientierte Literaturwissenschaft, sind auch schon euphorisch und hoffnungsfroh als »Avant- oder Biogarde« bezeichnet worden (Jost Hermand: »Literaturwissenschaft und ökologisches Bewusstsein. Eine mühsame Verflechtung«, in: Anne Bentfeld/Walter Delabar (Hg.), *Perspektiven der Germanistik. Neueste Ansichten zu einem alten Problem*, Opladen 1997, S. 106-125, hier S. 117).
- 33 Vgl. dazu Ursula K. Heise: »The Hitchhiker's Guide to Ecocriticism«, in:

allem für den angloamerikanischen Bereich, seit kurzem aber ebenfalls, wenn auch noch sehr zaghaft, für die deutschsprachige Literaturwissenschaft, wobei hier meist die Bezeichnung ›ökologisch orientierte Literaturwissenschaft‹ verwendet wird. Die Forschungsansätze und Untersuchungen, die sich dem ›Ecocriticism‹ zuordnen, gehen von den beiden genannten Prämissen aus und bewegen sich damit implizit oder explizit im Umfeld der Frage, wie Kultur an der Gestaltung von Natur beteiligt ist und welche Rolle die Literatur bei dem, was Hartmut Böhme das »kulturelle Projekt der Natur«³⁴ nennt, inne hat. Gemeinsamer Nenner ist zudem die Überzeugung, dass die menschlich bedingte Umweltkrise unmittelbar mit der Dichotomie zwischen ›Mensch/Kultur‹ und ›Umwelt/Natur‹ verknüpft ist, die das vorherrschende Denken und Handeln in der Gesellschaft prägt und, unter anderem über Entwicklungen in der Wirtschaft und der Wissenschaft, zu der Haltung geführt hat, Umwelt und Natur in erster Linie als zu nutzende Ressource zu sehen. Als nicht selten auch politisch verstandene Alternative zu einem solch hierarchisch konzentrierten ›Subjekt-Objekt-Denken‹ propagiert der Ecocriticism ein ›Denken in Zusammenhängen‹, das auch die literaturwissenschaftliche Arbeit auszeichnen soll, und stützt sich hierzu auf die Ökologie.

Es ist jedoch unverkennbar, dass sich der Ecocriticism dabei in gravierende Probleme verstrickt, die teils aus seinen eigenen, nicht selten genauso umfassend wie unspezifisch formulierten Ansprüchen einer ›Verbesserung der Welt‹ und aus (wissenschafts-)politischen Überzeugungen, teils aus einer ungenügenden gesellschafts- und erkenntnistheoretischen Grundierung resultiert. So weist sich etwa der Rekurs auf das ökologische Paradigma deshalb als zwiespältiger Forschungsansatz, weil der Ecocriticism es fast durchgängig unterlässt, sich mit neueren Entwicklungen der Ökologie auseinanderzusetzen. Stattdessen wird auf tradierte, heute zumindest stark hinterfragte Konzepte, wie etwa das Modell eines harmonistischen Ökosystems, gebaut, oder es werden Umwelt und Ökologie gar in rein umgangssprachlich-vereinfachendem Sinne, der anthropozentrisch gefärbt ist, verwendet. Deshalb ist es dem Ecocriticism bisher auch nicht in überzeugender Weise gelungen, die Literatur selbst

Publications of the Modern Language Association of America (PMLA) 121/2 (2006), S. 503-516, hier S. 505f. Heise nennt als Grund für die gegenüber anderen Wissenschaften verspätete ›Ökologisierung‹ der Literaturwissenschaft, die erst in den 1990er Jahren einsetzte, die literaturtheoretische Entwicklung der 1960er bis 1990er Jahre, die auf dem »overarching project of denaturalization« beruhte (S. 505). Ich komme darauf im ersten Kapitel dieser Arbeit zurück.

34 H. Böhme: Kulturgeschichte, S. 130.

mittels ökologischer Modelle im Rahmen der Gesellschaft oder der Kultur zu verorten und ihren Beitrag zur Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation schlüssig zu fassen. Weiter ist die Nähe des Ecocriticism zum Umweltaktivismus, die sich in moralischer Rede oder nicht selten in undifferenzierten Schuldzuweisungen äussert, problematisch. Dies in erster Linie deshalb, weil von einer nur scheinbar gesicherten Position aus geurteilt und dabei die Beobachter-Problematik, also das eigene Eingebunden-Sein in die gesellschaftlichen Verhältnisse, gegen die man protestiert, zu wenig mitbedacht wird. Weil dem Ecocriticism derart ein gesellschaftstheoretisches Fundament und damit die Möglichkeit fehlt, auch das eigene Tun theoretisch einzuholen, ist er letztlich nicht in der Lage, jene Subjekt-Objekt-Problematik, zu deren Überwindung er beitragen möchte, konzise zu behandeln. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass der Ecocriticism seinem Arbeiten meist einen wenig reflektierten realistischen Literaturbegriff zu Grunde legt und dabei aktuellere Entwicklungen in der Literaturwissenschaft und -theorie, welche die Möglichkeiten von Repräsentation stark hinterfragen, kaum berücksichtigt. Es erstaunt deshalb auch nicht, dass sich der Ecocriticism mit Vorliebe einer Literatur zuwendet, die seinen ethischen und umweltpolitischen Konzeptionen entspricht, sich ihr gegenüber relativ unkritisch verhält und damit auch ihre Möglichkeiten hinsichtlich der Gestaltung und Verbreitung ökologischer Kommunikation oftmals überschätzt. Dies alles hat zur Folge, dass der Ecocriticism – aus kritischer Distanz betrachtet – im Vergleich mit theoretisch-methodologisch fundierteren Ansätzen der Literaturwissenschaft in eher ungünstigem Licht erscheinen muss.

Vor diesem Hintergrund versteht sich diese Arbeit als Versuch, die ›Ökologie der Literatur‹, womit ich einerseits die Möglichkeiten der Literatur, ökologische Themen zu gestalten und zu verbreiten, andererseits die ökologische Verfassung der Literatur selbst meine, unter veränderter Perspektive zu behandeln. Statt hierzu auf das ökologische Paradigma zurückzugreifen, setzt der von mir gewählte Ansatz darauf, das eigene, ökologisch orientierte literaturwissenschaftliche Tun in einem gesellschaftstheoretischen Kontext zu verorten. Dabei argumentiere ich systemtheoretisch im Sinne von Niklas Luhmann, womit die vorliegende Arbeit zum ersten Mal den Versuch unternimmt, Ecocriticism und Luhmann'sche Systemtheorie zusammenzuführen. Dies scheint mir vor allem deshalb ein fruchtbares Unterfangen zu sein, weil die Systemtheorie nach Luhmann in erkenntnistheoretischer Hinsicht überzeugend ausgearbeitet ist und sich hierbei auf aktuelle Erkenntnisse aus der Neurologie, der Kybernetik oder der Biologie stützt. Dadurch eröffnet sie Wege, die genannten Aporien der Subjekt-Objekt-Problematik, in die der Ecocriticism ver-

strickt bleibt, handhabbar zu machen. Dies unter anderem deshalb, weil der Begriff ›Umwelt‹ in der Systemtheorie eine ganz eigene Konturierung erfährt und nicht mehr anthropozentrisch definiert ist. Dieser Begriff ist vielmehr unmittelbar und per definitionem an ein System gebunden, wobei dieses System ganz unterschiedlicher Art sein kann, etwa ein Organismus, ein Bewusstsein oder die Gesellschaft. Durch diese Multiplizierung von Umwelten und ihre je spezifischen System/Umwelt-Relationen werden Zusammenhänge zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Prozessen beschreibbar, was gerade für den Ecocriticism mit seiner Betonung der Vernetztheit aller Dinge von grossem Interesse sein dürfte. Auf diese Weise vermag die Systemtheorie auch die Literatur und die Literaturwissenschaft – genauso wie andere gesellschaftliche Bereiche – unter Berücksichtigung ihrer Besonderheiten als eigenständige gesellschaftliche Funktionssysteme zu fassen, die über je eigene Umwelten verfügen. Weil sich alle diese Systeme der Gesellschaft aus dem Letztelement ›Kommunikation‹ konstituieren, eröffnet dies zudem Vergleichsmöglichkeiten zwischen sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, etwa auf die hier interessierende Frage hin, wie diese Bereiche je spezifisch auf die ökologische Problematik reagieren. Derart erlaubt der systemtheoretische Ansatz, die Chancen der Literatur, für die ökologische Problematik zu sensibilisieren und ökologisches Denken zu verbreiten, präziser als bisher einzuschätzen. Ich werde diesbezüglich – konträr zu Luhmann – dafür argumentieren, dass gerade Kunst und Literatur besonders geeignet sind, ökologische Kommunikation zu gestalten und zu verbreiten. Dies einerseits aufgrund ihrer Funktion, auf die Kontingenz aller Weltkonstruktionen und die beschränkte menschliche Erkenntnismöglichkeit in kreativer, die Beobachtung faszinierender und zu Selbstbeobachtung animierender Weise aufmerksam zu machen. Andererseits deshalb, weil Kunst und Literatur über ihren Code, den ich mit ›polykontextural/nicht-polykontextural‹ fasse und hiermit als neuen Vorschlag in die systemtheoretische Diskussion einführe, geradezu prädestiniert sind, die Komplexität von ökologischen Fragestellungen zu gestalten.

Erst in einem derart aufgespannten Theorierahmen, der auch der Literaturwissenschaft – und damit ebenso der vorliegenden Arbeit – ihre ganz eigenen Wirkungsmöglichkeiten zuweist, scheint es mir dann sinnvoll, die Analyse von Naturbildern und Schilderungen der Umwelt in literarischen Texten anzugehen und zu untersuchen. Nach der in dieser Arbeit vertretenen Position, die im Einklang steht mit neueren Entwicklungen im Ecocriticism, können prinzipiell alle literarischen Texte in den Fokus einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft rücken. Denn einerseits sagt auch ein literarischer Text, der sich nicht in erster Linie

auf ökologische Themen konzentriert, als kulturelles Erzeugnis etwas über das gesellschaftliche Naturverhältnis aus. Und andererseits beansprucht jeder literarische Text in ungemein intensiver Weise Bewusstseinstätigkeiten, ist damit als ganz spezifische Form von Kommunikation selbst im Grenzbereich der Gesellschaft und ihrer Umwelt angesiedelt und derart gleichsam ›ökologisch‹ verfasst.

Wenn ich für diese Arbeit das Werk von Peter Handke als Untersuchungsgegenstand wähle, so vor allem deshalb, weil dieses sich nicht nur mit der Ökologieproblematik, sondern auch in hervorragender Weise mit der von mir als Theorieoption gewählten Luhmann'schen Systemtheorie verbinden lässt. Beide Aspekte hat die Forschung bisher nicht oder nur wenig berücksichtigt. Ich werde mich in der Auseinandersetzung mit Handkes Texten in einem ersten Schritt auf seine Journale konzentrieren, die – nach der Publikation des fünften und abschliessenden Bandes im Jahre 2005 – hier im Zusammenhang beobachtet und einer poetologischen Lektüre unterzogen werden, wobei vor allem die konstruktivistischen Momente der Handke'schen Literaturkonzeption ins Zentrum der Analyse rücken. In einem zweiten Schritt fokussiere ich auf den umfangreichen Text *Mein Jahr in der Niemandsbucht – Ein Märchen aus den neuen Zeiten* von 1994. Es wird zu zeigen sein, dass dieses Epos von einer ›ökologischen Poetik‹ im noch zu definierenden Sinne geprägt wird, welche sich vornehmlich zu den Themenbereichen ›Bewusstsein‹ und ›Natur‹ äussert. Die als exemplarisch gedachte Lektüre der *Niemandsbucht* soll schliesslich auch deutlich machen, dass Literatur zur Gestaltung von ökologischer Kommunikation in ausgezeichneter Weise geeignet ist.

Die Arbeit ist dementsprechend folgendermassen aufgebaut: Das erste Kapitel bietet eine kritische Bestandsaufnahme des Ecocriticism und der noch in den Anfängen steckenden deutschsprachigen Diskussion. Nach einer Schilderung der Entwicklungslinien dieser literaturwissenschaftlichen Richtung werden ihre zentralen Arbeitsfelder und dann vor allem die Problembereiche präsentiert und diskutiert. Die verkürzte Aufnahme des ökologischen Paradigmas im Ecocriticism, seine weitgehende Theorieabstinenz sowie das mimetisch-realistische Literaturmodell, auf welches er sich stützt, sollen hier detailliert behandelt werden. Das kurze zweite Kapitel ist als Übergang gedacht und nennt im Anschluss an das erste Kapitel als gegenwärtiges Forschungsdesiderat des Ecocriticism dessen fehlende gesellschaftstheoretische und epistemologische Grundierung. Es skizziert die Gründe dafür, dass zur Behandlung dieses Desiderats der Rekurs auf Luhmanns Systemtheorie als vielversprechend erscheint. Weiter dient das zweite Kapitel dazu, die Aufgaben einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft, so, wie sie nach dem hier

vertretenen Ansatz verstanden wird, zu versammeln. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf die Erarbeitung von zentralen Begriffen Systemtheorie nach Luhmann, die den sehr spezifischen, und deshalb eingehend zu erläuternden Gesellschaftsbegriff und die erkenntnistheoretischen Implikationen dieses Theoriekonzepts erkennbar werden lassen und damit gewissermassen das Fundament zu einer systemtheoretisch argumentierenden ökologisch orientierten Literaturwissenschaft bilden. Die beiden folgenden Kapitel sind darauf aufbauend der schrittweisen Erarbeitung der im zweiten Kapitel genannten Forschungsfragen gewidmet und erst auf der Basis der zuvor eingeführten systemtheoretischen Grundlage verständlich. Das vierte Kapitel behandelt die ökologischen Probleme der Gesellschaft, welche im Ecocriticism virulent werden, und betrachtet sie aus der voraussetzungsreichen Perspektive der Systemtheorie. Es wird hierbei ausführlich auf die Schwierigkeiten und Einschränkungen der Gesellschaft, auf die gleichsam hausgemachte Umweltkrise zu reagieren, einzugehen sein und auch nach Möglichkeiten der Veränderung gefragt werden. Das folgende fünfte Kapitel ist schliesslich der Kunst und ihrem Teilbereich Literatur gewidmet, wobei ich in einem ersten Schritt ihre Besonderheit im Vergleich zur restlichen gesellschaftlichen Kommunikation und ihre ganz eigene ökologische Verfasstheit herausarbeite. Darauf erörtere ich ihre spezifischen Chancen, ökologische Kommunikation in der Gesellschaft zu gestalten und zu verbreiten, wobei hier die Funktion und der Code der Kunst und ihres Teilbereichs Literatur besondere Aufmerksamkeit verlangen. Das Kapitel schliesst mit der poetologischen Lektüre von Handkes Journalen und einer exemplarischen Analyse seiner *Niemandsbucht*. Beide ergänzen die theoretischen Erörterungen der Fragen nach der Verbreitungs- und Gestaltungsmöglichkeit von ökologischer Kommunikation durch Kunst und Literatur um die Untersuchung der konkreten Behandlung der Ökologie-Thematik in einem literarischen Werk.

Die Arbeit positioniert sich also in drei unterschiedlichen Forschungsdebatten: erstens versteht sie sich als Beitrag zu einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft und versucht hier einerseits, gleichsam aus der Innenperspektive heraus, eine kritische Erörterung und Bestandsaufnahme der bisherigen Entwicklung vorzunehmen. Andererseits soll durch den Einbezug der Systemtheorie der ökologisch orientierten Literaturwissenschaft eine überzeugende theoretische Grundierung verliehen werden. Zweitens und daraus folgend steht die Arbeit im Kontext der Systemtheorie-Forschung: Ich werde die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung dabei nicht nur für die Fragen des Ecocriticism fruchtbar zu machen suchen, indem ich sie als Basis der Argumentation nutze, sondern darüber hinaus im Fortschreiten der Arbeit da einige Präzisierungsvor-

schläge formulieren, wo es um die systemtheoretische Erfassung von Kunst und Literatur geht. Dies betrifft vor allem die Funktion und den Code der Kunst wie auch die Einschätzung ihrer Rolle im Zusammenhang mit der Umweltkrise. Damit soll also die Arbeit am Gegenstand einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft mit der Arbeit an der Systemtheorie verknüpft werden. Und drittens verstehe ich die Untersuchung in zweifacher Hinsicht als Beitrag zur Handke-Forschung: Einerseits werden Handkes Journale und seine *Niemandsbucht* erstmals auf systemtheoretischer Basis gelesen, wobei sich zahlreiche konstruktivistische Momente festmachen lassen. Andererseits beleuchte ich das, was ich Handkes ›ökologische Poetik‹ nennen möchte, die sich stark auf die genannten konstruktivistischen Momente abstützt und die hiermit in die Forschung eingeführt wird. Zu guter Letzt kann diese Untersuchung auch als Beitrag der Vermittlung über den Atlantik hin gesehen werden, sollen doch die bisher vor allem im deutschsprachigen Raum geführte Diskussion um die Systemtheorie und die bislang vornehmlich im angloamerikanischen Raum ausgetragene Debatte um den Ecocriticism zusammengeführt und füreinander fruchtbar gemacht werden.

